

Verena CHRIST, Täter von Grafeneck. Vier Ärzte als Angeklagte im Tübinger „Euthanasie“-Prozess 1949 (Contubernium, Bd. 88). Stuttgart: Franz Steiner 2020. 242 S., 5 s/w Fotos. ISBN 978-3-515-12516-1. € 50,-

Nur selten gelangen medizinische Doktorarbeiten im Bereich der Medizingeschichte zur Publikation. Verena Christ ist dies mit ihrer Arbeit über vier Ärzte als Angeklagte im Tübinger „Euthanasie“-Prozess jedoch gelungen. Ihre Arbeit wurde in der Reihe der Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte veröffentlicht und dies – das sei bereits an dieser Stelle gesagt – zu Recht.

Der Autorin ist nicht entgangen, dass Bücher zur Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus zwischenzeitlich ganze Regale füllen und sich bereits zwei Historikergenerationen vor ihr intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt haben. In der Einleitung ist sie daher recht vorsichtig in der Beschreibung ihres Erkenntnisinteresses. Ziel der Studie ist es, so die Autorin, auf die neuere Täterforschung zu rekurrieren und nach Gemeinsamkeiten der am Krankenmord von Grafeneck beteiligten Personen zu fragen. So soll auch der Versuch einer Typisierung unternommen werden. Obwohl ihr bewusst ist, dass das bei nur vier Biographien nur schwer möglich ist, begründet sie nicht, warum sie es dennoch tun will. Um das Handeln der Protagonisten einordnen zu können, konzentriert Christ sich dabei in den Lebensläufen der Ärzte auf Situationen, „in denen der strikte Ablauf des Tötens unterbrochen wurde und in denen sie individuelle Entscheidungen treffen mussten“ (S. 15). Das ist durchaus innovativ, denn so steht eine relativ konkrete Analysekatgorie zur Verfügung.

Das Quellenkorpus, welches der Studie zugrunde liegt, besteht aus Justizakten des Grafeneck-Prozesses, hier vor allem Vernehmungsmitschriften, Aussagen der Angeklagten, Zeugenaussagen und Korrespondenzen sowie verschiedenen Zeitschriftenveröffentlichungen. Insgesamt ist das Quellenmaterial gut recherchiert, und auch der kritische Umgang mit den Quellen kann überzeugen.

Im ersten Kapitel wird der Ablauf der Euthanasie gründlich beschrieben. Wenn hierfür auch keine eigene Forschungsleistung erbracht und vornehmlich auf die vorhandene Sekundärliteratur zurückgegriffen wurde, so ist dieses Kapitel dennoch als Hinführung wichtig. Grafeneck war die erste Vernichtungsanstalt im „Dritten Reich“ und besaß damit eine Vorreiterrolle – und das nicht nur für die Euthanasie, sondern auch für den Holocaust. Über 10.000 Menschen wurden allein dort getötet.

Im nächsten, wohl immer noch als Hinführung zu verstehenden Kapitel widmet sich die Autorin der unmittelbaren Nachkriegszeit und damit der Frage, wie es überhaupt zum Prozess kam, der am 8. Juni 1949 im Rittersaal des Tübinger Schlosses begann. Ermittlungen wurden von den Engländern und Franzosen bereits 1945 aufgenommen.

Im eigentlichen Hauptkapitel „Vier Ärzte als Täter des Krankenmords“ werden dann der Reihe nach die Biographien von Alfons Stegmann, dem Leiter der Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten; Martha Fauser, seiner Stellvertreterin; Max Eyrich, Psychiater und Landesjugendarzt, und Otto Mauthe, Obermedizinalbeamter und ärztlicher Berichterstatter im Innenministerium in Stuttgart, vorgestellt und analysiert. Unterschiedlicher konnten die Personen kaum sein. Alfons Stegmann galt als kalt und skrupellos. Er bemühte sich etwa auch nicht, Insassen von den Transportlisten zu streichen, wenn er die Möglichkeit dazu hatte. Die anderen drei Ärzte lassen sich weit weniger eindeutig beschreiben. Martha Fauser sah sich eine Tötung in der Gaskammer an, um sich eines „humanen“ Todes zu versichern. Max Eyrich stilisierte sich während des Prozesses als unpolitischer Beamter, der nur auf seinem Posten blieb, um möglichst viele Personen zu retten. Christ kann aber aufdecken,

dass dies nur eine Rechtfertigungsstrategie war – sie bezeichnet ihn hingegen sogar als „Motor“ (S. 139) der NS-Vernichtungspolitik. Auch Otto Mauthe versuchte sich während des Prozesses als Gegner des Systems darzustellen. Ob er es tatsächlich war, bleibt fraglich. Zumindest war er kein überzeugter Nationalsozialist, weshalb Christ ihn als typisches Beispiel des Schreibtischtäters kennzeichnet, der als folgsamer Beamter stets auf Pflichterfüllung bedacht war.

Bevor es zu einem Resümee kommt, verfolgt Christ noch das weitere Leben der vier Ärzte in der Bundesrepublik, welches bei Fauser und Eyrich vor allem davon geprägt war, möglichst schnell das Spruchkammerverfahren zu durchlaufen, um mit dem Nationalsozialismus abschließen zu können. Stegmann und Mauthe ging es in erster Linie darum, ihre Haftstrafen nicht antreten zu müssen.

Im Fazit kommt Christ zu dem fast erwartbaren Schluss, dass es den einen „typischen“ Euthanasiearzt nicht gab. Ihr Sample, das aus Personen unterschiedlichen Geschlechts, Alters und Herkunft sowie differenzierter Einstellung zum Nationalsozialismus bestand, konnte aber dennoch punktuelle Gemeinsamkeiten und damit mögliche Ursachen für die Beteiligung am Krankenmord ausmachen. Dazu zählten die Kriegserfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg, die generell positive Einstellung zur Eugenik und der „Minderwertigkeitskomplex der Anstaltspsychiatrie“. All das deckt sich weitgehend mit der Täterforschung der letzten Jahre.

Über kleinere Mängel, wie die teilweise etwas zu langen und nicht genügend reflektierten Zitate oder den ab und an durchscheinenden moralischen Impetus der Autorin, lässt sich hinwegsehen. Insgesamt liefert die Studie zwar wenig gänzlich Neues für die Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus, doch hilft sie durch ihre Detailfülle sehr wohl dabei, bisher Unbekanntes offenzulegen und unser Bild von den Medizinverbrechen und -verbrechern weiter zu vervollkommen. Kollektivbiographische Zugänge sind ja in der Geschichtswissenschaft momentan wieder beliebt. Verena Christ zeigt mustergültig die Potentiale und Grenzen dieses Ansatzes auf.

Pierre Pfätsch

Marco BRENNEISEN, Schlussstriche und lokale Erinnerungskulturen. Die „zweite Geschichte“ der südwestdeutschen Außenlager des KZ Natzweiler seit 1945 (Landeskundliche Reihe, Bd. 52), hg. von der Landeszentrale für politische Bildung. Stuttgart 2020. 679 S. ISBN 978-3-945414-75-0. € 6,50

Zwischen 1943 und 1945 gab es in Baden, Württemberg, dem südlichen Hessen und im heutigen Rheinland-Pfalz mindestens 40 Konzentrationslager, die als Außenlager dem KZ Natzweiler im Elsass zugeordnet waren. Während Natzweiler bereits im September 1944 aufgelöst wurde, bestanden die Außenlager vielfach bis zum Frühjahr 1945 weiter. Sie waren meist keine Arbeitskommandos eines großen Stammlagers, sondern zu einem gewissen Grad selbstständige Konzentrationslager, die seit 1944 nur noch nominell dem Stammlager zugeordnet waren. Aufgrund des Arbeitskräftemangels wurde seit 1943 und vor allem 1944 eine riesige Zahl an Zwangslagern errichtet, in denen die Arbeitskraft von KZ-Häftlingen und „Fremdarbeitern“ für die Rüstungsindustrie sowie andere kriegsrelevante Unternehmen ausgebeutet wurde.

Am Beginn dieser an der Universität Mannheim entstandenen Dissertation stehen eine theoriegeschichtliche Einordnung des Forschungsansatzes und ein fundierter historischer Überblick über die Geschichte des KZ Natzweiler und der rechtsrheinischen Außenlager.